

Die Verfolgung der Waldenser



v. Ldw. Meyer v. Knonau



Der

Zürcherischen Jugend

von der Stadtbibliothek.

1 8 2 5.

Standhaftigkeit und unerschütterliche Ausdauer in widrigen Schicksalen war immer ein Merkmal kräftiger Charakter. Nicht jedes eigensinnige Beharren auf demjenigen, was man einmahl sich vorgesetzt hat, ohne Prüfung des Gegenstandes und ohne Berechnung der Möglichkeit, darf hieher gezählt werden. Starrsinn und Tollkühnheit werden daher immer Fehler bleiben, welche nie Bewunderung, höchstens unter gewissen Umständen Bedauern verdienen. Wenn es hingegen um die höchsten Güter der Menschheit, um Vaterland, Freiheit des Leibes und des Geistes, um die Rettung der kostbarsten Ueberzeugungen, der Pflicht und des Gewissens zu thun ist, dann folgen die Bewunderung und die Hochachtung der Zeitgenossen und noch mehr diejenigen der folgenden Geschlechter denen nach, welche, auch ohne den Erfolg zu berechnen, Alles wagen, um diese kostbarsten Güter zu behaupten oder doch so viel davon zu retten, als ihnen möglich ist.

Unterliegen sie in ihrem Kampfe, so fallen sie mit dem frohen Bewußtseyn der erfüllten Pflicht. Sie leben in der Zukunft. Die schönsten Denkmähler in der Achtung aller bessern Menschen späterer Zeiten werden für sie immer neu. Sie sind nach Jahrhunderten und Jahrtausenden das Beyspiel und die Vorbilder derjenigen, welche sich zu ähnlichen Wagnissen und Hingebungen begeistern. — Wenn es auch auf der Waage des Verhängnisses entschieden ist, daß der Kampf unglücklich seyn, daß das Gut, für welches die seiner würdigen Vertheidiger gekämpft haben, verloren gehen soll, so sind doch Pflicht

und Ehre, jene Zierden des bessern Menschen, gerettet. Auf Leichenhügeln und Brandstätten weilt Verehrung und Achtung, während daß Schmach und Schande die Wohnstätten der kapitulirenden Feigheit umgeben; und wenn etwas das Wiederaufleben des Untergegangenen befördern kann, so ist es die Weihe, welche es in der Geschichte durch den Muth seiner Vertheidiger erhielt.

Nie sterben die Thaten derjenigen, welche bey Thermopylä sich opferten, nie die, welche bey Marathon, Plataa und Salamis kämpften, niemahls die Decier, und so viele andere große Helden. Weit näher stehen uns noch die Eidsgenossen, durch deren Hingebung wir nach Jahrhunderten noch des Glückes unserß gegenwärtigen Zustandes genießen, oft ohne nur zu überlegen, wem wir nächst der Vorsehung diese Vortheile zu danken haben, ob wir derselben noch würdig seyen und welcher Entschlüsse wir unter ähnlichen Umständen fähig wären. Sie stehen zunächst vor unsern Augen, indem sie gleichsam auf die Bahn der Ehre uns winken, zugleich aber auch mit warnenden Blicken auf diejenige der Schande hindeuten, die uns erwarten würde, wenn wir aufhören sollten, ihrer würdig zu seyn. — Ihr kennt sie schon lange, theure junge Mitbürger! Es sind die Tapfern von Morgarten, Laupen, des selbst von uns Zürichern nicht genug geschätzten Tages bey Lättwil, von Sempach, von Näfels, bey St. Jakob an der Birz, bey Ragatz, die Streiter im Burgunder- und Schwabenkriege. Die Unentmuthigten, welche bey Neuenack, Gümminen u. s. f. fochten, und noch viele andere sind nicht weniger unsere Vorbilder. Auch die Vertheidiger von Greifensee, die Kämpfer am Hirzel darf der Züricherische Jüngling nie vergessen. Strenge Pflichterfüllung bleibt unter allen Umständen groß, und sie waren nicht diejenigen, welche die verzehrende Fackel des unseligen Bundesgenossenkrieges anzündeten.

So hat jedes kräftige Volk, so haben die Genossen jeder edlern Ueberzeugung ihre glorreichen Geschichten. Tausende derselben wirkten wieder auf andere, und längst vergessene sind es werth, wieder ans Licht gebracht zu werden, wenn sie die angeführten Eigenschaften besitzen, insbesondere wenn sie diejenigen, denen sie erzählt werden, näher berühren. — So mag der Gegenstand dieses Neujahrstückes die kurze Erzählung der Schicksale eines kleinen Volksstammes enthalten, der durch seine Religion, durch seine in unsere eigene Geschichte vielfach hinüber gegangene denkwürdigen Schicksale, durch die oft erneuerte warme Theilnahme unserer Väter an denselben uns nahe berührt und selbst noch vor wenigen Wochen das Ziel der öffentlichen Aufmerksamkeit und

einer den vaterländischen und gewissenhaften Sinn eidgenössischer Mitbrüder ehrenden Wohlthätigkeit geworden ist.

Die reformirten Bewohner der Piemontesischen Bergthäler Lucerne, Perugia (Perouse) und St. Martin südwärts vom Berge Cenis sind der Gegenstand dieses Blattes. Weit umher und durch ganz Italien der einzige einheimische protestantische Volksstamm bilden sie eine historische, politische und theologische Merkwürdigkeit, so daß es sich der Mühe lohnt, ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Schon seit den ersten Zeiten, wo die christliche Religion in dem Römischen Reiche selbstständig wurde, gab es immer zahlreiche Vertheidiger ihrer ursprünglichen Lehren und äußern Einrichtungen, welche unter mancherley Nahmen mit dem größten Theile der höhern Geistlichkeit und dem Römischen Stuhle in stetem Kampfe lagen, während diese von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Lehre sowohl, als in der äußern Form dem ganzen Kirchenwesen eine dem Zwecke eigener Erhebung und der leichtern Lenkung der Völker angemessene Richtung zu geben strebten.

So lange mehrere Patriarchen oder Oberbischöfe mit gleicher Gewalt neben einander bestanden, und auch im Abendlande die Gewalt des Römischen Bischofs noch beschränkt blieb, war es leichter, die ältern kirchlichen Einrichtungen zu behaupten. Schwerer wurde dieß, als die Fränkischen Könige die Deutschen Kaiser und die übrigen Beherrscher oft zur Erreichung ihrer Zwecke der päpstlichen Macht bedurften und dadurch genöthigt wurden, auch dieser beyzustehen. Dennoch gab es in allen Jahrhunderten vornehmlich unter denjenigen christlichen Völkern, bey welchen sich einige Bildung und Kenntnisse erhielten, zahlreiche Verbindungen, welche den alten Ueberlieferungen und den Grundsätzen einer einfachen Gottesverehrung treu blieben, ohne daß geläugnet werden kann, daß auch damahls Manche sich in Freylehren und träumerische Ansichten über Gott und göttliche Dinge verirrten.

Von den Gegenden des jetzigen Piemonts erzählt uns die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte wenig Bestimmtes. Aber zu den Zeiten Carls des Großen und Ludwigs des Frommen lebte, schon von dem erstern geachtet und unter dem letztern auf den bischöflichen Stuhl zu Turin erhoben, der unerschrockene Kirchenlehrer Claudius, der neben anderm auch der Einführung des Bilderdienstes, der Verehrung des Kreuzes und den päpstlichen (hierarchischen) Anmaßungen sich nachdrücklich widersezte. Immer bleiben die Einwoh-

ner entlegener Berggegenden wegen ihrer größern Absönderung von den Reibungen und Durchkreuzungen flächerer Landschaften erhaltenen Eindrücken getreuer als andere. Wir wissen zwar wenig oder nichts von dem kirchlichen Zustande der Piemontessischen Bergthäler während der nächstfolgenden Jahrhunderte; aber schon aus dem Anfange des zwölften sind unverwerfliche geschichtliche Denkmähler über das Daseyn einer zahlreichen Religionsgemeinschaft vorhanden, welche sich weit über die Gegenden zu beyden Seiten jener Alpenkette verbreitete, zu einem einfachen Christenthume bekannte, strenger Grundsätze befließigte und unter dem Nahmen Vaudois, in der damaligen Provençalischen Mundart Vaudés, Waldenser, bekannt waren. Einige wollen den Nahmen von Petrus Walduß, einem Lyonischen Kaufmanne, welcher in der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ähnliche Lehren vortrug, Andere von Vaux herleiten: eine Ansicht, welche der oft gebrauchte Deutsche Nahme Thalleute ausdrückt. Noch jetzt ist ein einfaches urchristliches Glaubensbekenntniß derselben aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts in der damaligen Sprache des Landes vorhanden.

Die abscheulichen Grundsätze, man dürfe die Menschen zum Glauben zwingen, und sogeheißenen Kettern seye man kein gegebenes Wort zu halten schuldig, brachten durch die Macht fanatischer Priester unsägliches Elend über Millionen von Menschen. Ungeachtet mancher großen Verfolgungen und vorübergehender Anfechtungen pflanzte indeß die einfache Lehre bey zahlreichen Bekennern sich nicht nur in diesen Wohnsitzen, sondern in entfernten Landschaften fort. Als in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz die Lehre der Reformatoren sich allgemein verbreitete, erkannten die Piemontessischen Waldenser bald die Verwandtschaft der Grundsätze dieser großen Männer mit dem Bekenntnisse, welchem sie schon von langem her beypflichteten. Sie traten mit Zwingli, Decolampad, Farel und Bucer in Verbindung. Auch Luther achtete sie.

Die Verfolgungen, welche vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts sich über die zahlreichen Keime der Glaubensverbesserung in Italien verbreiteten, trafen auch sie. Schon zur Zeit, als Franz I, König von Frankreich, sich des Piemonts bemächtigte, bathen die evangelischen Eidsgenossen für sie bey ihren Verfolgern. Während die Flammen und das Schwert ihre Italienischen Brüder bis in Apulien und Calabrien vertilgten, waren sie zu zahlreich und zu fest gegründet, um den Angriffen der Inquisitoren und der gegen sie

verschworenen Gegner sogleich zu unterliegen; auch schonte der Landesherr ihrer anfangs mehr, als andere Italienische Fürsten dieß gegen evangelische Untergebene thaten. Furchtbar waren indeß die Bedrängnisse, welche in öftern Wiederholungen während des ganzen siebenzehnten Jahrhunderts ihre Vertilgung beabsichtigten, und nur die festeste Ueberzeugung, die größten Aufopferungen und der unerschütterliche Glaube an eine bessere Zukunft konnten den Unterdrückten den Muth geben, den sie unter den ungünstigsten Umständen behielten, und der, wenn auch Manches verloren ging, doch ihr Daseyn rettete, während so viel Anderes und weit Größeres aus Mangel eines ähnlichen unerschütterlichen Sinnes für seine Besizer verloren ging.

Schon 1603 erhob sich gegen die Piemontessischen Waldenser eine heftige Verfolgung; aus der Gegend von Saluzzo wurden sie vertrieben und genöthigt, theils das Vaterland zu verlassen, theils sich zu ihren Glaubensgenossen in den Bergthälern zu retten. Nur unter großen Beschränkungen setzten sie hier ihr Daseyn fort. Oft geschahen durch die untern Behörden und durch die Geistlichkeit Eingriffe in die Zusicherungen, welche sie von Zeit zu Zeit von den Herzogen von Savoyen erhalten hatten. Nichts wurde unterlassen, um sie als gefährlich zu schildern. 1636 gab der Barfüßer Theodor Belvedere eine Schrift gegen sie heraus, in welcher er die Bevölkerung der vierzehn Gemeinen der drey Bergthäler auf 2678 Haushaltungen und 13390 Seelen berechnete. Der Verfasser suchte zu beweisen, diese Menschenzahl sey für ganz Italien gefährlich, und forderte die weltlichen Regierungen gegen sie auf. Das Buch war der Congregation de propaganda fide zugeeignet.

Um 1644 begann gegen die Thalbewohner eine neue Verfolgung. Ihre bürgerliche Thätigkeit und ihr Verkehr erfuhren stärkere Beschränkungen. Mehrere wurden getödtet, viele bewogen, ihr Vaterland zu verlassen. Gering waren die Wirkungen der eidsgenössischen Verwendung für die Unglücklichen; doch gingen auch diese Verfolgungen vorüber. — 1655 erneuerten sich dieselben auf eine planmäßige und eingreifende Weise. In den Kriegen Frankreichs mit den Herzogen von Savoyen hatten die Waldenser ihrem Landesherren oft zur Vertheidigung der Grenze treue und wichtige Dienste geleistet. Man vermuthete daher, der schlaue Französische Staatsminister, Cardinal Mazarini, welcher vornehmlich den Tyriner-Hof zu dieser Maßregel ermunterte, habe eben so sehr die Schwächung des Nachbars, als die Unterdrückung der Thalleute zum Zwecke gehabt.

Eine herzogliche Bekanntmachung vom 25 Januar 1655 geboth allen Waldensischen Haußvätern, welche zu Icerne, Lucernetta, St. Johann, la Tour, Bobiano, Fenis, Campiglione, Brigueras und St. Second Grundstücke besitzen, binnen drey Tagen die Gegend zu verlassen. Die Ausgewanderten mögen sich zu Bobio, Villaro, Angrogna und Morata niederlassen, so lange es seiner königl. Hoheit gefällig ist, sich daselbst aufhalten und ihre Religion ausüben; doch sollen sie binnen zwanzig Jahren darthun, daß sie entweder ihre Güter an Katholische verkauft, oder selbst die katholische Religion angenommen haben, in welchem Falle ihre Güter ihnen bleiben. An den vier Orten, welche für einmahl noch den Waldensern übrig gelassen wurden, soll auch der katholische Gottesdienst eingeführt werden, u. s. f.

Mitten in der strengen Winterkälte mußten die Vertriebenen den Befehl befolgen. Schnee und Eis bedeckten die Berggegenden; weder Raum noch Lebensmittel waren für die Unglücklichen und ihr Vieh vorhanden. Viele mußten in Ställen, Scheunen und selbst in Felshöhlen ihren Aufenthalt suchen. Sogleich wurden die verlassenen Wohnungen und die Geräthschaften, welche wegen der Eile zurückgelassen werden mußten, von herbey eilenden Leuten in Besitz genommen. Viele derselben ließen sich daselbst nieder. Die Witten der Verfolgten wurden bey Hofe nicht angehört. Mangel und Verzweiflung bewogen einen Theil der Ausgewanderten, einen Einfall zu wagen, die Eingedrungenen zu verjagen, und entristene Grundstücke wieder anzubauen. Doch diese Selbsthülfe wurde als Aufstand betrachtet, und brachte neues Unglück über sie. Bald vereinigten sich sieben Französische Regimenter, unter diesen ein Irändisches, mit Piemontesischen Truppen. Zu la Tour leisteten die Thalleute einigen Widerstand, mußten aber bald in die obersten Berg- und Felsenthäler sich zurück ziehen. Ein hartnäckiger Gebirgskrieg begann, von den schrecklichsten Mißhandlungen und Gewaltthatigkeiten begleitet. Viele wurden von den Felsen herunter gestürzt, Kinder an denselben zerschmettert. Ohne Wirkung blieben die ersten Verwendungen der evangelischen Cantone. Doch als England und die Niederlande ihre nachdrücklichen Vorstellungen eintreten ließen, große Beysteuern von dorthier für die Verfolgten eintrafen, die evangelischen Sitzgenossen, welche schon in frühern Zeiten die bedrängten Thalleute auf ähnliche Weise unterstützt hatten, jetzt dieß erneuerten, und eine kräftigere Sprache, durch wiederholte Abordnungen, am Turiner-Hofe führten, auch die Thalleute wieder neuen Muth faßten und mehrere glückliche Unternehmungen

gen wagten, stand Mazarini nicht lange an, seine Beyhülfe zurück zu ziehen und zu erklären, die verübten Gewaltthätigkeiten seyen ohne den Willen seines Königs geschehen. Sogleich änderte sich die Stimmung der Savoyischen Regierung; und am 18 August wurde zu Pignerol eine Uebereinkunft geschlossen, welche den Waldensern Amnestie, Religionsfreyheit, und die Rückkehr in die meisten ihrer Wohnörter, doch mit Ausnahme von drey derselben, Erleichterungen auf fünf Jahre und freyen Verkehr gleich andern Unterthanen, auch Loslassung der Gefangenen zusicherte, u. s. f.; und unter den freundschaftlichsten Versicherungen kehrten die eidgenössischen Abgeordneten aus Piemont zurück. Aber bey fünfhundert Gebäuden der Thalleute, unter diesen mehrere Kirchen, waren in Brandstätten verwandelt. Viele Ehegenossen hatten ihre Gatten, Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern während der unmenschlichen Verfolgungen eingebüßt. In einem einzigen Dorfe waren hundert und fünfzig Weibspersonen nach schrecklichen Gewaltthätigkeiten getödtet worden.

Schon 1662 wurden wieder sechzig ihrer Vorsteher, theils Prediger, theils Andere, von der Inquisition zu Turin vorgefordert, um sich über ihren Glauben zu rechtfertigen, und mittlerweile sollten sie die Ausübung ihres Gottesdienstes unterlassen. Ihre Weigerung hatte das Einrücken von Truppen zur Folge. Neue Feindseligkeiten und Verwüstungen begannen. Viele Wohnungen wurden verbrannt; doch fochten die Angegriffenen nicht ohne Erfolg gegen ihre Gegner. Lange blieben die aufs Neue herbey eilenden Abgeordneten der evangelischen Stände unangehört; doch als der Tod die entschiedensten Gegner der unglücklichen Waldenser weggraffte, lenkten die Gesinnungen des Herzogs sich bald zur Milde. Die Waldenser erhielten Verzeihung, die Bestätigung ihrer Religionsfreyheit in dem größten Theile ihrer Thäler; doch wurde dieselbe zu St. Jean untersagt. Einige neue Beschränkungen mußten gegeben werden. Ihr erster Prediger, Johann Leger, wurde verbannt, sein Haus niedergerissen, und nicht eher als im Frühjahr 1664 kehrten die eidgenössischen Abgeordneten wieder nach Hause.

Ungeachtet dieser feyerlichen Zusicherungen brachte die schreckliche Verfolgung, welche Ludwig XIV, König von Frankreich, in den achtziger Jahren des XVII Jahrhunderts gegen die Reformirten in seinem ganzen Reiche ergehen ließ, auch über die Waldenser ähnliche Bedrückungen, deren Folgen Alles übertrafen *),

*) Man lese von den zahlreichen Schriften über diese Verfolgung z. B. nur die Denkschrift an die IV evangelischen Orte, welche auch in L. Meisters Hauptscenen d. Helv. Gesch. II. 125. u. f. f. abgedruckt ist.

was sie bisher erduldet hatten. Durch Französischen und purperlichen Einfluß bewogen, erließ der Herzog Victor Amadeus unterm 31 Januar 1686 eine öffentliche Kundmachung, durch welche den Thalleuten die Ausübung ihres Gottesdienstes gänzlich verbotzen und befohlen wurde, ihre Kirchen und Schulgebäude nieder zu reißen. Die Prediger und Schullehrer erhielten den Befehl, bey Strafe des Todes und Einziehung ihres Vermögens, binnen vierzehn Tagen entweder auszuwandern oder die katholische Religion anzunehmen, auch keinerley Ermahnungen oder Vorträge mehr zu halten. Kinder sollen von katholischen Priestern getauft und in dem katholischen Glauben erzogen werden, bey fünfjähriger Galeerenstrafe für die Väter und des Staubbesens für die Mütter. Ihre Bittschreiben, das Ansuchen um Verlängerung der bestimmten Frist und um freyen Abzug blieben ohne Wirkung. Die schrecklichen Nachrichten von den Verfolgungen in Frankreich brachten nun eine große Bewegung bey den Thalleuten hervor. Sie sammelten Vorräthe und Vertheidigungsmittel, warfen die Brücken gegen das Dauphiné ab und zogen sich in die höhern Bergthäler zurück. Schon am Ende des Februars trafen wieder zwey Abgeordnete der evangelischen Cantone zu Turin ein. Bereits hatten Thätlichkeiten begonnen. Durch die fortgesetzte Verwendung der eidsgenössischen Abgeordneten entschloß sich endlich die größere Zahl der Thalgemeinen, sich der herzoglichen Gnade, zu unterwerfen; weil aber drey derselben sich weigerten, dieß zu thun, so kam keine Uebereinkunft zu Stande. Am 9 April erfolgte nun ein neues Edict, durch welches den Thalleuten unter gewissen Vorbehalten gestattet wurde, in drey Abtheilungen an verschiedenen Tagen aus dem Lande zu ziehen.

Mißtrauen und Verzweiflung bewirkten nun wieder eine allgemeine Vereinigung und den Entschluß, sich mit den Waffen zu vertheidigen. Die eidsgenössischen Abgeordneten kehrten nun nach Hause. Von der Geistlichkeit der Thalleute erhielten sie noch ein bewegliches Dankschreiben, in welchem diese den wahrscheinlichen Erfolg des Widerstandes sich nicht verhehlten, dabey aber erklärten, daß sie unter diesen Umständen von ihren Herden sich nicht trennen können. Ein kostbares Geschenk des Herzogs gab der Züricherische Abgeordnete, Rathsherr Caspar von Muralt, den Thalleuten. — Den evangelischen Cantonen erklärte der König von Frankreich, er sehe die Sache des Herzogs von Savoyen als die seinige an, und werde eine Unterstützung der Waldenser als eine Feindseligkeit gegen sich selbst betrachten. Nun wurden die Thalleute von einer weit überlegenen Macht angegriffen, nach einigen Gefech-

ten auf allen Punkten nicht ohne heftigen Widerstand überwältigt. Eine kleine Anzahl setzte noch mehrere Wochen lang aus Felsgegenden und Bergklüften eine entschlossene und muthige Gegenwehr fort. Die Gefangenen wurden in feste Plätze verlegt, wo sehr viele derselben umkamen. Die Kinder entzog man ihnen, vertheilte dieselben in verschiedene Landesgegenden, und die Besitzungen der Unglücklichen wurden neuen Ansiedlern überlassen. Endlich hatten die Vorstellungen der evangelischen Stände, der Generalstaaten der Niederlande und des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Wirkung, daß der größte Theil der übriggebliebenen Gefangenen nach der Schweiz entlassen wurde.

Ungeachtet der ununterbrochenen starken Anstrengungen, welche man für die Verpflegung und Unterstützung vieler tausend aus Frankreich entflohenen Glaubensgenossen schon seit langer Zeit gemacht hatte, wurden auch die neuen Ankömmlinge mit ebenderelben theilnehmenden Milde empfangen. — Man verlegte und verpflegte sie in den evangelischen Orten, und ungeachtet der Bereitwilligkeit des großen Churfürsten von Brandenburg, vielen aus ihnen eine Ansiedelung in seinen Staaten zu gestatten, machten die Entfernung und die ängstliche Abneigung mancher Vertriebenen gegen die Niederlassung in einer für sie so unbekanntem nördlichen Weltgegend neue Schwierigkeiten. Alle widrigen Schicksale vereinigten sich. Viele Vertriebene hatten in der Pfalz und im Württembergischen Aufnahme gefunden. Allein als der Krieg zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich wieder ausbrach und die Franzosen 1688 über den Rhein gingen, veranlaßten ihre Gewaltthätigkeiten und der Schrecken ihres Nahmens beynähe 1700 Waldenser, sich wieder in die Schweiz zu begeben. Man verpflegte sie während des Winters, und die Furcht vor einer neuen Versendung nach entfernten Gegenden, verbunden mit manchen Unannehmlichkeiten, welche die Anhäufung so vieler im Elend schmach tenden Menschen für die Verpfleger und für die Verpflegten nothwendig hervor bringen mußte, bewog sie endlich, das Aeußerste zu wagen und es zu versuchen, in dem verlassenem Vaterlande selbst entweder wieder einen bleibenden Wohnsitz oder die Ruhe des Todes zu finden. Ein Versuch, durch Wallis vorzudringen, mißlang.

Ungefähr 120, welche durch Graubünden und Schwyz unbemerkt gezogen waren, wurden im Canton Uri ergriffen und gefangen nach Piemont abgeliefert. — Einen ausgezeichneten Erfolg hatte dagegen die Unternehmung einer andern Abtheilung, deren Stärke abweichend von 900 — 1500 Mann und darüber angegeben wird. In der Stille versammelten sich diese in dem Walde

bey Nyon, setzten am 15 August 1689 unter der Anführung eines ihrer Prediger, Arnaud, über den Genfersee, landeten zu Yvoire, zogen durch Chablais, Faucigny, Tarantaise und Maurienne, indem sie die Lieferungen richtig bezahlten und nur von einer Gegend zur andern Geißel mit sich nahmen. An einigen Pässen mußten sie sich durchschlagen. Am Mont Genis fiel das Gepäck des Cardinals Ranuzi, der eben von der Nunciatur zu Paris nach Rom zurück kehrte, in ihre Hände. Nachdem sie mit verschiedenem Glücke einige kleine Gefechte geliefert hatten, trafen sie endlich bey der Brücke zu Salabertand auf einen stärkern Widerstand, tödteten den feindlichen Anführer mit mehrern hundert Mann und sollen selbst nur zwey und zwanzig eingebüßt haben. Keine bedeutende Schwierigkeit stand nun ihrem weitem Vordringen entgegen. In den Thälen von Pragela und St. Martin betraten sie am 27 August den ersehnten heimatlichen Boden und bemächtigten schnell sich der Anhöhen. So gelang durch geschickte Anführung, Kriegszucht, Tapferkeit und festes Zusammenhalten eine Unternehmung, die jeder zuerst als tollkühn betrachtet hatte. Aber wenige Wochen nachher mißlang ein ähnlicher Versuch, den eine Schar von ungefährlausend Piemontesischen und Französischen Flüchtlingen, unterstützt von zweyhundert Schweizerischen Freywilligen und unter zwey Schweizerischen Anführern von Vevey her über St. Gingoulph unternahm. Durch Unentschlossenheit der Befehlshaber und durch Uneinigkeit verunglückte die Unternehmung. Sie mußten sich gegen Genf und in den Canton Bern zurück ziehen, und die Bernerische Regierung ließ die zurück kehrenden Ausländer auf der Aare über die Grenzen führen.

Arnaud und sein abgeschnittenes Häufchen wurden nun von allen Seiten her durch die große Uebermacht der Franzosen und Savoyarden angegriffen. Gegen Ende des Octobers zogen sie sich in die Felsen von Balsille zurück. Unter der größten Erbitterung dauerte schonungslos der Kampf fort. Im Frühling wurden die Angriffe durch eine noch weit stärkere Macht erneuert. Von allem entblößt mußten die Eingeschlossenen endlich die behauptete feste Stellung verlassen; aber ihre Gewandtheit bahnte ihnen während der Nacht den Ausweg durch Abgründe, welche die Feinde für unzugänglich gehalten hatten.

Ungeachtet dieses Mißgeschickes nahmen die Angelegenheiten der Thalleute eine günstige Wendung. Abhärtung, genaue Bekanntschaft mit der Gegend, unerschütterlicher Muth, das Vertrauen auf Gott und ihre gute Sache gaben den Abgeschnittenen die Kraft, sich von einer Felsengegend zur andern zu be-

haupten. Einige Erzeugnisse des letzten Jahres, welche wegen der kriegerischen Auftritte nicht hatten eingesammelt werden können, und unter dem Schnee waren erhalten worden, gewährten ihnen die unentbehrlichste Ausbülfe. — Ihre Standhaftigkeit wurde reichlich belohnt. Der Herzog von Savoyen vereinigte sich mit den Allirten gegen Frankreich und nahm alle seine Maßregeln gegen die Waldenser wieder zurück. Von allen Seiten eilten Vertriebene wieder in ihre heimathlichen Thäler, und ein beträchtlicher Theil derjenigen, welche im entfernten Auslande ruhige Freystätten gefunden hatten, verließ dieselben, um mit ihren Brüdern einen neuen blutigen und ungewissen Kampf gegen die weit überlegene Macht Frankreichs zu theilen, welche bereits den Herzog besiegt, seine Lande besetzt hatte, und unter ausgezeichneten Anführern stritt.

Schon im Jahr 1690 erleichterte der Herzog den strengen Verhaft der gefangenen Prediger und anderer Personen und setzte sie endlich in gänzliche Freyheit. Sobald dieß bekannt wurde, traten die meisten, welche sich im Brandenburgischen niedergelassen hatten, 700 Köpfe stark, Männer, Weiber und Kinder, die Rückreise ins Vaterland an, und erreichten, von einem Churfürstlichen Commissarius begleitet, am Ende des Septembers die Schweizerische Grenze bey Schaffhausen. Zu ihnen gesellten sich 100 andere, welche im Württembergischen waren aufgenommen worden. Man wies ihnen den Weg durch das Rheinthal und Graubünden an. Hohe und Niedere ehrten den Muth und die Hingebung. Aller Orten wurden sie mitleidig aufgenommen, unterstützt, selbst durch das Mayländische gut behandelt, und im Vaterlande leisteten nun die Zurückgekehrten ihrem Landesherren, beynabe immer von Feinden beunruhigt und mitten in den größten Gefahren, wesentliche Dienste.

In ihren verwüsteten Thälern, von allen Hülfsmitteln und den meisten nöthigen Wintervorräthen entblößt, riefen die Unglücklichen noch einmahl die evangelischen Eidsgenossen an, welche ihnen so viele Unterstützungen geleistet, und zahlreiche Tagsakungen ihrer Angelegenheiten wegen gehalten hatten. Eine solche versammelte sich im December zu Aarau. Die Residenten von England, Holland und Savoyen wohnten derselben bey, und auch dieß Mahl leisteten die Schweizerischen Glaubensbrüder die schnellsten und dringendsten Unterstützungen.

Ein herzogliches Edict sicherte ihnen 1694 den Aufenthalt und einen Theil ihrer Güter wieder zu. Furcht, Erschöpfung und neue Verbindungen hielten

eine kleinere Anzahl im Auslande zurück. Die Mahmen Perouse, Pinache, Lucerne im Württembergischen zeugen jetzt noch von den wehmüthigen Erinnerungen an die verlassnen Geburtsstätten. Aber aus den wenigen Tausenden der Unererschütterlichen, welche das Schwert der Feinde, die harten Gefängnisse, Hunger und Elend übrig gelassen hatten, erwuchs bald wieder eine neue Bevölkerung. Doch auch seither noch erlitt der beschränkte Raum ihrer Ansiedelung neue Verluste. Durch eine Austauschung mit Frankreich fiel 1727 ein Theil der Thäler Pragela und Cluson an jenes Reich, und sogleich mußten die unglücklichen Bewohner sich den damaligen grausamen Maßregeln dieses Staates gegen die Reformirten unterwerfen. Eine große Anzahl wanderte aus, und auch diese genossen des Mitleidens der evangelischen Schweizer. — Auch seither leisteten die Thalleute ihren Landesherren, welche nunmehr den königlichen Titel von Sardinien erhalten hatten, gegen Frankreich sowohl in dem Bayerischen Successions-, als in dem Revolutionskriege gute Dienste, und immer waren sie als tapfere und treue Soldaten bekannt.

Maria, die Gemahlinn Wilhelms III von England, Tochter des letzten Stuartischen Königs Jakob II, eine Beschützerinn des evangelischen Glaubens, stiftete eine jährliche Unterstützung für die Waldensischen Priester und Lehrer, wovon diejenigen in Deutschland die Hälfte erhielten. Sie bleibt aber seit 1797 aus. Die evangelischen Cantone und Genf unterhielten Waldensische Candidaten des Predigtamtes. Nach der Einverleibung mit Frankreich erhielt jeder Prediger eine Zulage von 1000 Franken. Diese hörte nach der Wiederherstellung des Königs von Sardinien 1814 wieder auf; doch bewilligte in der Folge König Carl Emanuel jedem derselben eine jährliche Unterstützung von 500 Franken. Auch die evangelischen Schweizer tragen wieder zur Unterhaltung einiger Candidaten der Theologie bey, und eine wohlthätige Stiftung aus England kommt jährlich den Thalleuten zu. Daß der jetzige König, Carl Felix, ihnen bewilligte, für dürstige Kranke ein Hospital zu errichten, und daß Schweizerische Wohlthätigkeit im Laufe des verflossenen Jahres diese Unternehmung unterstützte, ist allgemein bekannt.

Jetzt leben auf einem Raume von höchstens 24 gevierten Französischen Meilen, wovon $\frac{1}{2}$ rauhe Berge sind, 18—20000 Seelen zusammen gedrängt, durch angestrengten Fleiß, Sparsamkeit und brüderliche Theilnahme an den Schicksalen der Leidenden. Schon lange wäre dieses evangelische Häufchen, weit umher von seinen Glaubensbrüdern und jeder unmittelbaren Unterstützung abge-

schnitten, nicht mehr, wenn Weichlichkeit, Gleichgültigkeit, ängstliche und eigennützigte Berechnungen je in seiner Mitte die Oberhand gewonnen hätten. Ihre Wohnungen lagen in der Asche. Eingedrungene hatten sich ihres Eigenthums bemächtigt. Ihre Entschlossensten waren umgekommen. Die Uebrigen schmachteten in harten Gefängnissen, oder sie irrten in Elende umher; aber ihnen blieben Glaube, Hoffnung und Muth. — Aller Hülfe beraubt, ohne Vorräthe, nur mit denjenigen Kriegsbedürfnissen versehen, welche sie ihren Verfolgern entrissen, behaupteten sie sich gegen gekübte, erbitterte und wohlangeführte Soldaten, deren Anzahl ihre ganze Bevölkerung vielfach überstieg. Einigkeit, treffliche Anführer, welche bey jeder Gefahr die ersten waren, nichts für sich allein, sondern nur dasjenige zu erhalten suchten, was das gemeine Gut Aller war, bewirkten neben der Leitung der Vorsehung diese wunderähnliche Erscheinung. Keiner dieser Männer suchte aus den Trümmern des Vaterlandes eine Brücke für sich zu bauen. — Belehrend zeigt dagegen der mißlungene Versuch jener andern Schar, welche von Bevaſy ausging, wie durch Unentschlossenheit, Selbstsucht und schlechte Anführung Alles zu Grunde geht. — So, junge Vaterlandsfreunde, würde es in Zeiten der Gefahr von uns abhängen, mit Schande vor den Augen der Welt zu Grunde zu gehen, oder auch über den Trümmern eines Theiles des Vaterlandes, Europa zur Achtung und Bewunderung, und den Feind zur Gerechtigkeit zu zwingen. „Kennt, Schweizer! eure Macht; sie liegt in eurer Treu!“

